geschieht nicht in oberflächlicher Aufzählung, sondern in kritischem Bedenken der Grundlagen, von denen her dem Judentum »die Begabung jüdischen Denkens zur Säkularisierung und die Orientierung am Lauf der Geschichte« (S. 192) als zwiefache Mitgift mitgegeben sind. Vom Auszug aus Ägypten her erlebt Israel das Leben im Lande, das Hineingeworfenwerden in die Völkergeschichte als unumkehrbaren Weg, auf den Jahwe führt. Das Geschichtsdenken kann sich dann verselbständigen, Geschichte kann sich zur Eigenmacht verfestigen. Die Prophetie schlägt an dieser Stelle um in die Apokalyptik, welche den Einbruch des kommenden Aeon von der oberen Welt her erwartet. Das Analogon dazu sieht die Verf. heute in der jungen Linken in Deutschland. »Man errechnet den Zusammenbruch des Kapitalismus und weiß: Das Neue kommt bald. Schon redet man heilsgewiß von ›Spätkapitalismus‹. Der Sozialismus ist das, ›was kommt‹« (S. 206). In dieser Geschichte ist weiter die soziale Verkündigung der Propheten von Bedeutung. Daß sozialrevolutionäre Bewegungen der Kirchengeschichte bis hin zu den Religiössozialen unserer Tage sich von dieser Verkündigung bestimmt wußten, liegt vor Augen. – Bedeutsam sind dann die Ausführungen der Verf. über das Phänomen der Säkularisierung, die in der prophetischen Religionskritik starke Wurzeln im Alten Testament hat. In scharfer Profilierung konfrontiert sie aber auch hier die marxistische und die prophetische Religionskritik. Die Differenz zeigt sich vor allem im Verständnis der Autonomie des Menschen. Die biblische Freisetzung des Menschen von der Macht der Götter ruht in jedem Falle auf dem Grund der Furcht Jahwes. »Hier öffnet sich die Kluft zwischen marxistischer und prophetischer Religionskritik. Es steht der marxistischen Kritik frei, den biblischen Gott als Konkurrenzwesen zum Menschen aufzufassen. Allerdings wird sie sich dagegen der Frage aussetzen müssen, wie sich neben dem unterstellten Terror des JHWH-Gottes der praktisch-politische Terror einer absolut gesetzten Gesellschaft der Partei ausnimmt« (S. 220 f.).

Die Sammlung wird durch einen Beitrag des Dominikaners *Willehad P. Eckert* unter dem Titel »Jüdisch-christlicher Dialog heute« abgeschlossen (S. 244–279). Ausführlich wird hier auf dem Hintergrund der älteren Religionsgespräche, welche praktisch auf Bekehrungsversuche von christlicher Seite her hinausliefen, über den Versuch der nur ein Jahr lang erschienenen »Unparteiischen Universal Kirchenzeitung« vom Jahre 1837 berichtet. Kurzlebig ist auch der Versuch der »Amici Israel« von 1926, die im Dekret des hl. Officiums vom 21. 3. 1928, das auch den Antisemitismus verurteilte, verboten wurden. Ein echt partnerschaftliches Gespräch bahnt sich in der katholischen Kirche erst nach dem Zweiten Weltkrieg an. Die Konzilserklärung des 2. Vaticanums bildet eine Etappe, nicht das Ziel auf diesem Wege. Der Verf. schildert einige der neuesten Ansätze im Bereich der beiden christlichen Konfessionen, verschweigt auch nicht die Krise, welche die matte christliche Reaktion auf die Ereignisse des Sechstagekrieges 1967 auslöste. Ein echtes Gespräch ist nach der Sicht des Verf. nur möglich, »wenn die Christen die tiefe und unaufhebbare Bindung der Juden an das Land Israel recht zu würdigen verstehen« (S. 272). Es gilt dabei die verschiedenen Gruppen im Judentum in ihrer Eigenart kennen und verstehen zu lernen. Auch die religionslosen Juden müssen in dieses Gespräch einbezogen werden. Der Verf. schließt mit dem Ausblick: »Im Dialog zwischen Juden und Christen heute geht es um die gemeinsame Weltverantwortung, die Annahme der konkreten Welt als Schöpfung Gottes, die zu Gott zurückgebracht werden muß« (S. 279).

Der geraffte Bericht über die fünf Beiträge des Bandes hat wohl erkennen lassen, daß diese kein Unisono darstellen, aber alle, jeder in seiner Art, vor dem Geheimnis der »Jüdischen Hoffnungskraft« stehen. Deutlich artikuliert sich in den Beiträgen von christlicher Seite her der Wille, in einer neuen Hörbereitschaft sich von dieser Hoffnungskraft des Judentums her die Fragen stellen zu lassen, die der christliche Glaube nur zu seinem Schaden überhören kann. Man ist dem Herausgeber Dr. Strolz dankbar für die Vorlage des gedankenreichen und zum Weiterdenken anregenden Bandes. Walther Zimmerli

WALTRAUD HERBSTRICH (Sr. Teresia a Matre Dei OCD): Das wahre Gesicht Edith Steins. Bergen-Enkheim 1971. Verlag Gerhard Kaffke. 210 Seiten.

Nach Redaktionsschluß des FR sei noch auf diese Neuauflage hingewiesen (s. FR XV/1963/64, S. 152: Besprechung der Erstauflage). – Im Vorwort der Neuauflage heißt es: ».... Der neue Titel ›Das wahre Gesicht Edith Steins‹ soll die verzerrte und unwahrhaftige Darstellung des Buches von C. Alexander ›Der Fall Edith Stein – Flucht in die Chimäre‹ ... ins richtige Licht rücken.«

Diese Neuauflage enthält auch eine Reihe bisher unbekannter Fotos. G. L.

Neue Literatur zum Verhältnis der Katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus[1]

KLAUS GOTTO: Die Wochenzeitung Junge Front/Michael. Eine Studie zum katholischen Selbstverständnis und zum Verhalten der jungen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern, Reihe B: Forschungen, Band 8.) Mainz 1970. Matthias-Grünewald-Verlag. 250 Seiten.

Dieses Buch – eine bei Konrad Repgen in Saarbrücken entstandene Dissertation – würde die Aufmerksamkeit der Leser des Freiburger Rundbriefs auch dann verdienen, wenn es nicht einen besonders wichtigen Abschnitt im Lebenswerk eines seiner Begründer, nämlich *Karl Thiemes*, widerspiegelte, denn es zeigt auf zugleich exemplarische und singuläre Weise Möglichkeiten und Grenzen publizistischer Betätigung im Dritten Reich, dazu das Wirken einer der mutigsten und widerspenstigsten Gruppen im damaligen Katholizismus bis zu ihrem endgültigen Verbot vom 11. 1. 1936. Der Verfasser hat alle erreichbaren Quellen herangezogen, gedruckte und ungedruckte bis zu den Personalakten der Stapo-Leitstelle Düsseldorf und der Reichsschrifttumskammer, bis zu den Briefen im Nachlaß verstorbener Mitarbeiter; er hat Gespräche mit noch lebenden Zeugen geführt und die gesamte wissenschaftliche Literatur zur Zeitgeschichte verwertet. Persönlichkeiten von hohem Rang dank ihrer Charakterstärke, Klugheit, Bildung, Vorausschau und Religiosität erstehen vor uns: Generalpräses Mons. *Ludwig Wolker*, der an der Spitze des katholischen Jungmännerverbandes und der »Deutschen Jugendkraft« (DJK) stand, Dr. *Johannes Maaßen*, der Hauptschriftleiter der »Jungen Front«, *Waldemar Gurian*,

[1] Vgl. FR XXI/1969, S. 118 ff.

einer ihrer wichtigsten Mitarbeiter, und eben auch *Karl Thieme*, der das Gespräch zwischen katholischen und evangelischen Christen seit seiner Konversion Anfang 1934 unter dem Eindruck der Bedrohung des Christentums durch den Nationalsozialismus und des Kirchenkampfs als gleichermaßen theologisch, philosophisch und historisch Gebildeter von Düsseldorf aus bis zu seiner Emigration in die Schweiz im Sommer 1935 und darüber hinaus besonders wirkungsvoll zu führen verstand. Es war ihm zu tun — so umschrieb Maaßen zugleich die Zielsetzung seiner Zeitschrift und diejenige des Buches von Karl Thieme über »Christliche Bildung in dieser Zeit« (Einsiedeln 1935) — um ein »radikales, das heißt wurzelechtes Christsein ... mitten in unsere Tage hinein ... ohne daß der Wahrheit ausgewichen wäre oder daß sie zum Kompromiß verbogen wäre« (S. 190).

Mit Spannung verfolgt der Leser — gerade auch, wenn er, wie der Schreiber dieser Zeilen, einstmals ebenfalls als Mitarbeiter an der »Jungen Front« beteiligt war — das Schicksal dieser Wochenschrift in der letzten Phase der Weimarer Republik, von Verbot zu Verbot unter der Gewaltherrschaft und bis zu ihrem Ende, dazu die Fortführung der Arbeit nach dem Verbot und den weiteren Lebensweg der wichtigsten Persönlichkeiten. In einem zweiten Teil, »Selbstverständnis und Wirkung« überschrieben, analysiert der Verfasser dann dieses dramatische Geschehen, indem er es einordnet in die zeitgeschichtlichen, politischen und kirchlichen Zusammenhänge. Mit Recht bewertet er die Haltung der »Jungen Front« — seit 1935 »Michael« geheißen — als »Widerstandsleistung«, denn »als solche wurde sie vom Nationalsozialismus beurteilt und als solche war sie gewollt« (S. 244). Auch die Bedenken der damaligen kirchlichen Führung gegenüber einer für eine Elite bestimmten Wochenzeitung um der großen Masse der Gläubigen willen in der nun einmal gegebenen Situation werden nicht verschwiegen. Besonders lehrreich — und deshalb gerade solchen als Lektüre zu empfehlen, die es sich heute gar nicht mehr vorstellen können, welcher Mittel es damals bedurfte, um wenigstens noch zwischen den Zeilen zu sagen, was man eigentlich sagen wollte — ist die Wiedergabe der inzidenten Polemik gegen die Staatsrechtler Carl Schmitt und Otto Koellreutter (S. 106 ff.) oder die Bemühung um ein wahrheitsgetreues Geschichtsbild, zum Beispiel in bezug auf Karl den Großen und auf das Bauerntum (S. 173 ff.). Es wäre erwünscht gewesen, den reichen Gehalt dieses Buches außer durch ein Personen- auch durch ein Sachregister zu erschließen und wenigstens durch ein oder zwei Abbildungen auch die äußere Erscheinung der heute wohl nur noch in seltenen Fällen erhalten gebliebenen Wochenzeitung ins Gedächtnis zurückzurufen.

Prof. Hans Thieme

DAVID BEN GURION. Erinnerung und Vermächtnis, hrsg. von Thomas R. Bransten (Recollections, David Ben Gurion.) Aus dem Englischen von Günther Danehl. Frankfurt/M. 1971. Fischer Verlag. 239 Seiten.

Dem Buch liegt eine sechsstündige englische Fernsehsendung zugrunde, die in der Bibliothek der Lehrerbildungsanstalt des Negev aufgenommen wurde. In dem Interview sprach Ben Gurion über sein Leben, die Zukunft seines Volkes und dessen Aufgabe im Lande Israel. Als Titel der Sendung: „Forty-two six« diente der von Ben Gurion zitierte Vers Jesaja 42, 6, in dem der Prophet »den Juden verheißt, daß sie ›zum Licht der Völker‹ werden sollen, ein Vorbild an Weisheit und Rechtschaffenheit« (S. 12). Wiedergegeben ist in dem Buch, was Ben Gurion wörtlich so gesagt hat (S. 12). Lebhaft, persönlich sind diese Erinnerungen, Autobiographie und Geschichte zugleich. Bezeichnend für Ben Gurion selbst und für jüdisches Selbstverständnis sind u. a. die folgenden Ausführungen: »Die Bibel hat uns den Auftrag gegeben. Kommt und seht selber. Und doch, obschon meine Philosophie ganz diesseitig ist, glaube ich fest an den Gott, der uns bei Jeremia und Elia begegnet. Ich meine sogar, es ist Teil des jüdischen Erbes und eine Pflicht der Juden, an dieser Gottesvorstellung festzuhalten. Man betrachte doch einmal die berühmte Erscheinung, die dem Elia auf dem Berg Horeb zuteil wurde:

›... und ging vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Horeb und kam daselbst in eine Höhle, und blieb daselbst über Nacht ... Und Elia lauschte auf die Stimme des Herrn. Ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, ging daher, aber der Herr war nicht im Wind. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben. Aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Danach lauschte Elia sehr aufmerksam, und er hörte tief in sich eine leise Stimme. Und es war die Stimme des Herrn.‹

Jeder Mensch hat ein Gewissen und die Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. So jedenfalls begreife ich die leise Stimme, die Elia in sich vernahm, und den Rat des Jeremia.

Ich bin nicht religiös, und die Mehrzahl der frühesten Erbauer des modernen Israel waren es ebenfalls nicht. Und doch stammt ihre leidenschaftliche Liebe zu diesem Land aus dem Buch der Bücher ... Und darum ist das wichtigste Buch in meinem Leben die Bibel, auch wenn ich die Theologie ablehne. Wie viele andere Juden, vermutlich wegen meiner in traditionellen Bahnen verlaufenen Erziehung, fühle ich mich sehr zum Studium hingezogen. Ich habe die Bücher unterschiedlichster Kulturen gelesen, und alle haben mich als Individuum bereichert. Ich habe Griechisch gelernt, um Platon wirklich zu genießen, vor dem ich großen Respekt habe und der mir viele glückliche und nachdenkliche Stunden beschert hat. Ich habe auch die hinduistischen und buddhistischen Denker studiert. Von Platon lernt man die elegante Argumentation, von den Buddhisten den Frieden, der aus der Meditation kommt. Von der Thora aber lernt man hauptsächlich jenen moralischen Aktivismus, der bezeichnend ist für die Juden und um dessentwillen man sie so sehr bewundert und verabscheut hat, wenn sie unter Fremden lebten.

Die Geschichte der Juden in der Zerstreuung ist eine stürmische Geschichte, die zu höchsten Höhen und in tiefste Tiefen führte. Gemäß dem Grundsatz, daß das Böse im menschlichen Gedächtnis länger haftet als das Gute, sind wir besonders empfindlich für die unaufhörlichen Leiden, die uns auf unseren zweitausendjährigen Wanderungen rund um die zivilisierte Welt und wieder zurück nach Israel zugefügt worden sind. Die Juden sind aber von ihren Zeitgenossen auch respektiert worden. In der islamischen Welt, wo sie geholfen haben, diese Tochterkultur auf den rechten Weg zu führen, standen sie jahrhundertelang in hohem Ansehen. Und sie sind die Architekten des Christentums. Kann man sich einen strengeren Bekenner des Judaismus denken als Jesus? Juden sind Aktivisten, das heißt, sie haben einen messianischen Schwung. Missionare sind sie nicht, denn sie bemühen sich nicht, andere zu ihrer Lebensweise zu bekehren. Aber sich selber gegenüber sind sie unerbittlich. Die Bibel hat ihnen